Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 43

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tiv beginnt seine Recherchen und hat bald herausgefunden, daß der Dieb im Brandy Bar verkehrt. Er hat den Gesuchten bald herausgefunden. Derselbe traktierte seine Freunde mit Getränken auf das gute Gelingen einer nach England zu unternehmenden Reise.

Am folgenden Morgen, als der „Titanic" seine Anker lichtete, legte sich der Detektiv auf die Lauer und entdeckte bald einen ihm verdächtig vorkommenden Greis mit kränklichen Zügen. Er verfolgt den Alten und wird nach einiger Zeit gewahr, daß er den gesuchten Harris Teny vor sich hat. Joe Brace stellt den gefährlichen Verbrecher. Dieser ist jedoch stärker als er und wirft seinen Gegner ins Meer. Niemand hat es beobachtet, und Harris Teny glaubt, nun ruhig sein zu können. Aber Joe Brace ist nicht tot. Nach vielen Gefahren gelingt es ihm, sich zu retten und nach New-York zurückzukehren. Von da aus befiehlt er mittelst eines drahtlosen Telegrammes dem Kapitän der „Titanic", den Passagier der Kabine Nr. 15 zu verhaften. Derselbe ist jedoch verschwunden und trotz eifrigen Nachforschungen nicht aufzufinden. Entmutigt durch die Mißerfolge geben der Vicomte und seine Gemahlin den Kampf gegen Harris Teny auf und kehren nach Paris zurück, wo sich inzwischen auch Harris Teny eingefunden hat. Er begibt sich sogleich zu einem Bankier und übergibt demselben den Diamanten als Pfand für die Summe von 50,000 Franken.

Mit diesem Gelde führt er ein luxuriöses Leben und begegnet eines Abends in einem Cafe dem Vicomte d'Arleville und dessen Frau. Da er dieselben im Besitze des Testamentes weiß, beschließt er, sich mit Hilfe zweier Komplizen desselben zu bemächtigen. Alles gelingt und Harris wird wieder Besitzer des Testamentes. Er geht sofort zum Bankier, um den Diamanten wieder einzulösen. Da jedoch die vereinbarte Frist von drei Monaten verstrichen war, hatte der Bankier den Diamanten an einen vornehmen Russen, namens Graf Olkowsky de Glasow, verkauft. Harris und seine Komplizen begeben sich sofort nach Rußland. Der Vicomte, der ebenfalls vernommen, daß der Graf im Besitze des Diamanten ist, kam ihnen jedoch zuvor.

Wütend darüber stellt Harris dem Vicomte eine Falle. Der Coup gelingt und der Diamant, sowie die Vicomtesse gelangen in die Hände Harris. Bei der Verfolgung gelingt es den Schurken, den Grafen und den Vicomte in eine Schlucht zu stürzen. Nachdem sie noch mancherlei Gefahren ausgestanden hatten, gelangte der Vicomte und die Vicomtesse in den Besitz des Diamantenlagers, das sie so viel Mühe und Aufregung gekostet hatte.

Das Geheimnis des Bergwerks.

(Monopolfilm von Zubler u. Cie., Basel.)

Max Pailbeht, ein großer Finanzmann Londons, gründete soeben die neue Gesellschaft der Goldfield-Minen. Infolgedessen macht sich an der Börse eine kolossale Bewegung bemerkbar.

Während dieser Zeit arbeiten mehrere Ingenieure mit fieberhaftem Eifer, um die durch Zufall in den Bergen von Goldfield entdeckten Goldadern auszubeuten.

Beim Platzen einer Mine entdeckt der Ingenieur Glascow eine neue, überaus reiche Ader. Infolgedessen steigen die Aktien an der Börse kolossal. Jedoch der hinterlistige Ingenieur Glascow ersinnt einen schurkischen Plan, um sich selbst und allein in den Besitz der reichen Goldader zu setzen. Mit Hilfe von vier andern Schurken legt er eine Mine in die Felsenmauer, welche den Schacht von den Wassern des East-River trennt, durch deren Explosion die Grube überschwemmt wird. Entsetzt fliehen die Arbeiter, und wer sich nicht rechtzeitig retten kann, wird von den Wogen erfaßt und muß elend umkommen. Diese Nachricht verursacht an der Londoner Börse eine unbeschreibliche Panik. Die Feinde Max Pailbehts setzen das Gerücht in Umlauf, daß die ganze Goldfield-Affäre auf einem großen Schwindel beruhe. Max Pailbeht, der sich ruiniert sieht, versucht in der Verzweiflung einen Selbstmord, wird jedoch von seiner Tochter Maggie daran verhindert. Sein junger Sekretär Odley, der schon längst im geheimen in Maggie verliebt ist, vernimmt von seinem Chef die Worte: „Wenn sich innert 14 Tagen meine komplette Unschuld nicht herausgestellt hat, werde ich arretiert", und bittet hierauf um die Erlaubnis, nach Californien reisen zu dürfen, da er glaubt, das Dunkel dieser Affäre lichten zu können. Odley gedenkt gleichzeitig die Hand des jungen Mädchens, dessen Herz er schon lange besitzt, zu erobern.

Glascow mit seiner Bande war schon von der Ankunft Odley's unterrichtet und organisierte ein Komplott, um denselben verschwinden zu lassen. Dieser hatte mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, um einen Blick in das gefährliche Treiben der Bande zu werfen.

Nachdem er aus einer Falle, welche ihm die Schurken durch einen Automobilunfall stellten, auf wunderbare Weise errettet wurde, findet er die Spuren der Bande wieder und folgt ihnen, um sich in den Besitz ihrer Pläne zu setzen. Im Moment, als die Banditen durch die Polizei verhaftet werden sollten, ertönte eine furchtbare Explosion, wodurch die ganze Bande gerichtet wurde und zwar durch dieselbe Katastrophe, welche sie für einen andern vorbereitet hatte. Und so konnte der junge Odley frohen Mutes nach London zurückkehren, denn er hatte seine Mission glänzend erfüllt und holte sich nun den schönsten Lohn, die Hand und das Herz der blonden Maggie.

Verschiedenes.

— **Studien im Kriegs-Kinotheater.** Wie wenig die große Masse in Deutschland von den Lasten des Krieges spürt, dürfte auch ein Stimmungsbild beweisen, das dem „Mainzer Journal" übersandt wird: Letzthin war ich abends nach langer Zeit wieder einmal in einem Kinotheater. Wir hatten keine Zeit, in die innere Stadt zu fahren, und suchten deshalb ein kleines Vorstadtkino auf. Als wir das Theater betraten, war es nur sehr schwach besucht. Ich schrieb dies weniger dem Umstande zu, daß der Krieg an den Grenzen lohte, als dem näherliegenden Grunde, daß es eben Montag war, an dem die wenigsten abends noch auszugehen pflegen. Aber — gegen 9 Uhr abends war jeder Platz besetzt! In den Gängen sogar standen Leute

und zur Ergänzung der Sitzreihen mußten noch Stühle herbeigeschafft werden. — So spürt das ärmere Volk in Deutschland den Krieg im vierzehnten Kriegsmonat. In einer Pause erlauschte ich folgendes Gespräch: „Na, Frau W . ., wie geht denn jetzt das Geschäft?" „Ja, lieber Gott, es könnte besser gehen!" „Ich kann mirs denken. Jetzt sind die Leute froh, wenn sie Gemüse, Brot und ein bissel Fleisch haben; an Zuckerbäckereien hat jetzt keiner viel Freude." „Oho, sagen Sie das nicht! Wir haben am gestrigen Sonntag mehr Andrang gehabt als im Frieden! Es ist kein Stückchen Kuchen und kein Endchen Torte übrig geblieben. Wenn wir nur Mehl bekämen, wir könnten den doppelten Umsatz haben." Einen gewissen Anreiz zu einigen Kriegsstudien boten auch die gezeigten Bilder. Selbstverständlich durften Kriegsbilder nicht fehlen. Und die anwesenden Landwehrmänner, die auf Urlaub gerade zu Hause waren, begleiteten den Einzug in Warschau und ähnliche Vorführungen mit ausführlichen Erklärungen, die zwar meist nur für die bessere Hälfte bestimmt waren, aber von fast allen Umsitzenden beifällig aufgenommen wurden. Was auffiel, war, daß neben deutschen Kriegsbildern auch Bilder einer französischen Fabrik gezeigt wurden. Selbstverständlich enthielten die französischen Begleittexte viele scharfen Angriffe auf die Deutschen. So wurde mit viel Pathos „le victime de la barbarie allemande", das Opfer deutscher Barbarei, getroffen „de la bombe crudele d'une „Taube", von der grausamen Bombe einer deutschen Taube, die kleine Denise Cartier, „apres l'amputation d'une jambe" nach der Amputation eines Beines, gezeigt. Die deutschen Besucher des Vorstadtkinos nahmen die Bilder mit reger Anteilnahme auf. Ich hatte gefürchtet, die Leute würden die französischen Bilder auspfeifen; aber nichts dergleichen geschah. Nur, als eine Kirchenfeier vor der St. Etienne-Kirche in Paris vorgeführt wurde, sagte einer laut: „Also nix wie Weiber! Nix wie Weiber! Männer sieht man überhaupt nimmer bei den Franzosen in Zivil!" Und als ein indisches Regiment in Parade bei Marseille vorgeführt wurde, bestaunten zuerst die Leute die malerisch aufgeputzten Leute Asiens. Danach aber brach ein dumpfes Gemurmel aus und schließlich fand einer in breitem Sächsisch die erlösenden Worte: „Un mit däne Hausworschten woll'n se was gägen unsere Feldgrauen ausricht'n?! Nee, weeste, Carline, das glob ich nu schon lange nich!" Worauf ein homerisches Gelächter durch den Saal erscholl.

— **Die Augen und das Kino.** Die Frage, ob das Betrachten beweglicher Lichtbilder von schädlichem Einfluß auf die Augen ist, wurde schon oft erörtert. Die Meinungen über diesen Punkt sind sehr geteilt; im allgemeinen nimmt man an, daß der selbst häufig wiederholte — Besuch von Lichtspieltheatern die Fähigkeit gesunder Augen nicht herabzumindern vermag, während Augen, deren Brechungsvermögen nicht ganz normal ist, unter den irritierenden Wirkungen des beweglichen Bildes zu leiden haben. Auf eine neue schädliche Begleiterscheinung in der Technik der Lichtbildvorführung macht der amerikanische Arzt Dr. J. Norman Rysley in der Neuyorker „Medical Times" aufmerksam. Die Betrachtung des Amerikaners ist von Interesse, weil sie auf ein Uebel hinweist, das verhältnismäßig leicht zu heben ist. „Die hauptsächlich festgestellten unangenehmen Begleiterscheinungen der Lichtbildvorführungen," so schreibt Dr. Risley, „bestehen in dem Flimmern der Beleuchtung, in den zuckenden Bewegungen des Bildes und der Ungenauigkeit sowie Veränderlichkeit des Brennpunktes. Von größerer Wichtigkeit aber, als die genannten Uebel, erscheint mir die Wirkung, die das von der Bildfläche auf das Gesichtsfeld zurückstrahlende Licht ausübt. Für einen völlig normalen Zuschauer bedeutet die hierdurch gesteigerte Spannkraft des Sehvermögens eine Unbequemlichkeit, ohne jedoch eine tatsächliche Schädigung hervorzurufen. Anders aber verhält es sich bei den Leuten — und sie sind zahlreicher als die „normalen" —, bei denen das Brechungsvermögen der Augen nicht tadellos ist. In diesen Fällen kann eine Ueberanstrengung der Augen stattfinden, und verschiedentliche Folgen machen sich bald bemerkbar. Die allgemeinen schädlichen Nebenwirkungen können jedoch sehr herabgemindert werden, indem man zur Regulierung der Wechselwirkung von Sammel- und Projektionslinse einen sorgfältigeren Mechanismus verwendet, indem man in der Auswahl der Gläser mit größerer Peinlichkeit zu Werke geht und — vor allem, wenn man den Aufstellungsort des Projektionsapparates mehr nach wissenschaftlichen und optischen Prinzipien wählt. Denn die größte Gefahr ist und bleibt die direkte Rückwirkung der Strahlen von der Leinwand aus, und dieser Umstand soll und kann beseitigt werden. Da die Gesetze zur Bewahrung der öffentlichen Sicherheit nicht gestatten, daß der Projektionsapparat seinen Platz auf gleicher Höhe mit den Zuschauern habe, wird er meist hoch oben auf der Galerie aufgestellt. Das projektierte Licht fällt nun schräg — von oben nach unten — auf die Leinwnd und strahlt von dieser weg wieder von oben nach unten zurück. Also gerade an das Gesichtsfeld des Publikums. Bringt man jedoch den Projektionsapparat ganz unten — vielleicht sogar im Rahmen des Fußbodens — an, so wird das Licht in schräg aufwärts gehender Richtung auf die Leinwand fallen und ebenso schräg aufwärts — also über die Köpfe der Zuschauer hinweg — zurückgeworfen werden."

Film-Splitter.

*

Es ist nicht alles Film, was flimmert!

*

Der Schauspieler geht so lange zum Cafe bis er filmt.

*

Reden ist Silber, Schweigen ist Film.
Greif nur hinein ins volle Menschenleben und wo du's packst, da ist es — filmenswert.

*

Lerne filmen, ohne zu klagen.

*

Nacht muß es sein, wo Flimmersterne leuchten.

*

Was dem einen sein Theater ist, ist dem andern sein Kientopp.